

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1862)**

Heft 91

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

N^o. 91.

Mittwoch den 12. November.

1862.

Wann, was und wie soll der Geistliche lesen?

III. Methode des Lesens, oder: Wie soll man lesen?

—† (Schluß.) Es läßt sich eine dreifache Art des Lesens unterscheiden:

- 1) das studirende Lesen;
- 2) das ordinäre, kontinuierliche Lesen;
- 3) das flüchtige, cursorische Lesen.

Zuerst Einiges über das Studium, aber nur Einiges, da es außer dem Bereiche dieses Artikels liegt, eine vollständige Methode des Studiums zu liefern. Studiren läßt sich zwar auf allerlei Weise: durch Anhören, persönlichen Umgang, durch Beschaunung und eigene Untersuchung, durch eigene Reflexion, praktische Untersuchung u. dgl.; allein der gewöhnlichste Weg des Studiums sind Bücher und diese müssen gelesen werden. Die erste Frage nun bezieht sich auf die Zeit.

A. Wann soll man studiren?

Antwort: am Morgen vorzüglich, wenn der Geist am frischesten und lebendigsten ist, wo man am besten aufgelegt ist. Da das Studium den Geist mit Kenntnissen erfüllen und bereichern soll, so erfordert es auch die beste und schönste Zeit, also nach dem Gebet und der Betrachtung, und den gottesdienstlichen und amtlichen Funktionen, die als nothwendig vorausgehen.

B. Das Studium fordert Ernst und angestrenzte Aufmerksamkeit. Das Studium ist eine Arbeit des Geistes — eine Kopfarbeit; wer diese scheut, wird nie studiren. Es muß also seiner Natur nach langsam gepflogen werden, der Inhalt muß wohl aufgefaßt und so lange erwogen werden, bis er vollkommen verstanden und begriffen ist. Vor allem ist der Kern der Gedanken aufzugreifen, die Einheit der Gedankenentwicklung, der Zusammenhang festzuhalten, die logische Consequenz — wie eines aus dem andern hervorgeht — zu verfolgen. Zum fruchtbringenden Studium gehört gute und richtige Auffassung und beständige Reflexion nach allen Seiten; ferner, um das Begriffene im Gedäch-

niß festzuhalten, fleißiges Memoriren. *Repetitio est mater studiorum.* Ohne die zweite und dritte Mühe des Memorirens oder Wiederholens ist die erste Mühe des Lernens so viel wie verloren, wenn das Gedächtniß nicht besonders treu ist. Also Gedächtnißübung! *Tantum scimus quantum memoria tenemus.*

Zum fruchtbringenden Studium gehört weiterhin Reproduktion, mündliche oder schriftliche. Zur Passivität der Aufnahme muß noch die Aktivität hinzukommen und diese zeigt sich noch mehr in der äußerlichen Reproduktion, als in der innerlichen Reflexion. Gut ist's, wenn man mit andern Studiengenossen das Gelernte erörtert und allseitig durchspricht, oder wenn man, nachdem man es selbst gründlich oder hinlänglich gelernt, es wieder andere lernt. *Docendo discimus.* Besser noch, als die mündliche Disputation, ist die Reproduktion in schriftlichen Aufsätzen, bei welchen mehr Präzision, Klarheit und Ordnung erfordert wird, als bei jener. Wenn daher vor dem überflüssigen und unberufenen Büchermachen zu warnen wäre, so wäre dagegen die Übung in schriftlichen Aufsätzen, sowohl zum Zwecke des Studiums, als zu den praktischen Zwecken der Predigt und Katechese nicht genug zu empfehlen.

Während das Bücherstudium es mit Werken wissenschaftlichen Inhalts zu thun hat, bezieht sich das ordinäre, kontinuierliche Lesen auf Bücher und Schriften minder schwierigen, leichteren verständlichen Inhalts. Je mehr Jemand an Bildung und Kenntnissen vorangeschritten ist, desto mehr wird bei ihm das Studium zu einem kontinuierlichen Lesen. Der Anfänger muß Alles studiren; der Wenigergeübte ist genöthigt, langsamer voranzuschreiten und da und dort Pausen zu machen.

Die Zeit des ordinären, kontinuierlichen Lesens betreffend, sind jene Stunden zu wählen, welche die Amts- und Berufsgeschäfte, Gebet und Studium übrig lassen, also wohl vorzüglich die Nachmittagsstunden, wo der Geist abgesspannt zu sein pflegt und für ernstere Dinge weniger aufgelegt. Die Abendstunden möchten sich wieder mehr für das eigentliche Studium eignen. Das erste Erforderniß

eines gewinnbringenden Lesens ist die Aufmerksamkeit, — wenn nicht gespannte, doch leichte Aufmerksamkeit nach Beschaffenheit der Lektüre und Capacität des Lesenden. Der Faden des Inhalts muß beständig festgehalten, Einheitsgedanke, Zweck, Zusammenhang wohl berücksichtigt werden. Bei besonders markirten und hervorstehenden Stellen, bei Wendepunkten soll man stille stehen, sie sich merken oder dieselben notiren. Um den Hauptinhalt des Gelesenen festzuhalten, dienen Skizzen und Auszüge; — Skizzen sind das Gebein, das Skelett eines Schriftstückes, Auszüge beabsichtigen die Creme, die Quintessenz eines Geistesproduktes zu geben, sollten sich daher vor Trockenheit hüten, und Saft und Blut haben.

Lesefrüchte sind gewöhnlich ein einzelnes Stück eines Geisteserzeugnisses und wählen dazu die schönsten Stellen, die treffendsten Punkte, sind oft eine Sammlung von Sprüchwörtern und Maximen. Auch bleibt es dem Lesefrüchte-Sammler unverwehrt, seine eigenen Gedanken und Ansichten als Beize beizulegen, und sie so, gleichsam wie Confect, einzumachen. Nur darf die eigene Zugabe nicht geist- und bedeutungslos sein, sonst gibt es Verwässerung.

Zum Bücherstudium und der gewöhnlichen continuirlichen Lektüre ist noch eine wichtige allgemeine Bemerkung beizufügen. Man hüte sich nämlich, daß man nicht zu viel auf einmal lese oder studire und nicht die verschiedenartigsten Gegenstände unter- und nebeneinander mische. Das zerstört die Einheit der Gedanken, verwischt die Eindrücke und bringt schnelle Vergesslichkeit hervor. Wenn man auch, um Einförmigkeit und Langeweile zu vermeiden, eine gewisse Abwechslung in Studium und Lektüre hineinbringen darf, so mache man sich doch zur unabänderlichen Regel, einen wissenschaftlichen Gegenstand, ein Buch, das man einmal in die Hand genommen, solange zu verfolgen und geistig durchzuarbeiten, bis man damit fertig ist, und fange unterdessen nichts anderes an. Wählt man so eine bestimmte Zeit hindurch etwas zum Hauptgegenstand seiner geistigen Thätigkeit, so bleiben die Eindrücke lebendig, das Frühere stützt das Spätere, der Lesende ist sich stets der Einheit, des Zusammenhangs, der Consequenzen bewußt, während er sonst bei Unterbrechung und Zerstückelung den Faden immer wieder von Neuem anbinden muß unter Mühe und Zeitverlust und zum Schaden der Frische, der Klarheit und Ordnung. O, wie viele Fehler werden da nicht gemacht! Ja, nach Einfall und Laune nimmt man bald dieses, bald jenes vor, und läßt es, wenn die Lust vergeht, angefangen und unvollendet wieder fallen und zersplittert Aufmerksamkeit und Kräfte, und das Resultat ist nur ein geringes, wie es sich bei solchem Mangel an Ernst und Ordnung und bei solcher Flatterhaftigkeit erwarten läßt. — Also lautet die Regel:

„Betreibe Alles, was du betreibst, mit Ernst, mit Ausdauer und Beharrlichkeit, nicht Vieles mit- und nebeneinander, sondern Eines um das Andere und nach dem Andern.“

Das Eine soll erst wieder angefangen oder aufgenommen werden, wenn das Andere eine relative Vollendung gewonnen hat.

Bei dieser Gelegenheit möchte ein Wort über die Real-Encyclopädien und Lexica nicht am unrechten Orte sein. So bequem sie sind zum Nachschlagen, um eine Lücke der Erkenntniß auszufüllen, dem Gedächtniß nachzuhelfen, um über einen Gegenstand Auskunft zu geben, so sehr zersplittern sie auf der andern Seite die Aufmerksamkeit des Lesenden, indem sie alle möglichen ungleichartigsten Gegenstände untereinander würfeln. Da ist z. B., um bei dem anerkannt ausgezeichneten Kirchenlexikon von Weg und Welte zu bleiben, bald ein Artikel über irgend einen dogmatischen Punkt, bald wird eine moralische oder pädagogische Frage gelöst, dann kommt eine kurze Biographie über eine historisch merkwürdige Person, dann ein archäologisches oder exegetisches Fragment; kurz, bei der strengsten alphabetischen Ordnung und tüchtigen und gründlichen Bearbeitung des Einzelnen gewinnt das Ganze den Anblick von neben- und untereinander liegenden, künstlich behauenen Quadersteinen oder beschlagenen Bauhölzern, die erst noch zusammengefügt und aufgerichtet werden sollen zu einem Gebäude oder einem Dachstuhl. Es scheint daher räthlich, aus dem besagten Grunde nicht Alles nach einander zu lesen, sondern eine Auswahl, theils nach dem augenblicklichen Bedürfniß, theils nach den einzelnen theologischen Zweigen, zu treffen, um in gewisser Art, soweit es bei einem Lexikon möglich ist, einen innern, reellen Zusammenhang zu gewinnen. Wenn schon bei einem Kirchenlexikon, wo doch lauter verwandte Materien besprochen werden, die Geschichte der Zersplitterung und Zerstreuung vorhanden ist, wie viel mehr bei einem allgemeinen Real-Lexikon? Muß da nicht ein wahres Quodlibet zum Vorschein kommen? Und die Folge, muß sie nicht eine oberflächliche, zerfahrene völlig fragmentarische Bildung sein? Von dem Geiste, von welchem die meisten derartigen Lexica besetzt sind, will ich gar nicht reden.

2. Es erübrigt noch, von dem flüchtigen, cursorschen Lesen ein Wort zu sprechen. Es eignet sich selbstverständlich für jene Bücher und Schriften, deren unwichtiger Inhalt eine größere Aufmerksamkeit nicht verdient, oder wegen seiner Leichtigkeit und Verwässerung nicht erfordert. Da genügt es, mit eilendem Auge den Hauptinhalt gleichsam wie im Fluge herauszugreifen, um nur sich zu vergewissern, daß man nicht etwa etwas Bemerkenswerthes übersehe. Diese Methode, die gleichsam ein Visiren,

ein Spüren, ein Recognosciren ist, empfiehlt sich also besonders für das tägliche, obligate Zeitungsfutter, das man am Besten nach Tisch zur Hand nimmt, nur hüte man sich, durch zu gieriges Verschlingen nicht die so nothwendige materielle Verdauung zu stören. Dann für solche Gegenstände, die man aus andern Schriften schon weiß, und auf die man gelegentlich von ungefähr stößt. Diese kann man flüchtig durchlesen, wenn man es nicht vorzieht, solche Passus gänzlich zu überschlagen.

Damit nun schließt der Verfasser seine Erörterung über einen wichtigen Gegenstand, die er zunächst für seine eigene Wegweisung anstellte.

J. A. Z.

— † Sowohl konservative als radikale Blätter berichten irrig über das Verhalten der päpstlichen Regierung bezüglich der Massa der Schweizer Soldaten. Die Sache verhält sich einfach so. Jeder Soldat erhielt bei seiner Anwerbung 30 Skudi (zirka 150 Fr.), nämlich 20 Skudi (zirka 100 Fr.) wurden ihm baar ausbezahlt und 10 Skudi (50 Fr.) als Beitrag zur Massa zurückbehalten, mit der Verpflichtung, 4 Jahre zu dienen, und mit dem Recht, nach Abfluß des vierjährigen Kriegsdienstes sein Betreffniß aus der Massa zurückzubeziehen. Durch den rechtswidrigen Einfall der Piemontesen in das römische Gebiet wurde die Dienstzeit, ohne Schuld der päpstlichen Regierung, unterbrochen und die Schweizer Soldaten in das Vaterland zurückgeschickt. Die Piemontesen haben daher sowohl die päpstliche Regierung als die Schweizer verhindert, ihre gegenseitigen vertragswaisen Pflichten zu erfüllen. Trotz der bekannten Unglücksereignisse, welche die römische Regierung betroffen, erklärt sich dieselbe auch jetzt noch bereit, allen Soldaten, welche nach Rom zu den Fahnen zurückkehren und ihre Dienstzeit vollenden wollen, nicht nur das Betreffniß ihres Massenguthabens auszuzahlen, sondern denselben auch die Reise nach Rom zu erleichtern. Hiermit thut Rom gewiß Alles, zu was es rechtlich verpflichtet ist. Nun aber widersetzt sich diesem Abkommen der eidgenössische Bundesrath, indem er das Bundesgesetz gegen die fremden Kriegsdienste geltend macht und die Rückkehr der Soldaten untersagt. — Auch in diesem Fall zeigt sich die römische Regierung den Schweizern noch wohlwollend, indem sie, obschon in Folge dieser Vorgänge jeder rechtlichen Verpflichtung entbunden, jedem Soldaten, der sein Massabüchlein vorweisen kann, ohne Rückkehr zu den Fahnen, sofort $\frac{2}{3}$ des Guthabens auszahlen lassen will; für jene Soldaten aber, die ihre Massabüchlein verloren haben, vom Bundesrath ein Verzeichniß verlangt, um denselben einen geeigneten Beweis ihres Wohlwollens zu geben.

Statt die päpstliche Regierung, sollten also die öffentlichen Blätter in dieser Sache die piemontesische Re-

gierung und das Kriegsdienstverbietende Bundesgesetz anklagen.

— † Die kirchenseindlichen Blätter lauschten schon lange auf einen Anlaß die Revisionsbewegungen der ultramontanen Geistlichkeit aufbürden zu können. Endlich fanden sie einen Anhaltspunkt in dem von ihnen ausgesprengten Gerücht, daß der Auditor der Nuntiatür der konservativen Surseer-Revisionsversammlung beigezogen habe. Wenn diese Angabe auch wahr wäre, so wäre dieser Herr so gut als Zuschauer hiezu berechtigt gewesen, als die Deutschen und Italiener bei der zweiten radikalen Surseer-Versammlung. Es stellt sich nun aber heraus, daß Sr. Hochw. Auditor Antenucci an gedachtem Tage von Bern kommend, auf der Eisenbahn bei Sursee vorbeigereist ist, ohne Sursee zu betreten, also der Vorwurf erlogen.

— † Obwalden. Der zwischen der Hochw. Geistlichkeit und den weltlichen Herren und Oberen waltende Konflikt hat auf einfache Weise seine Erledigung gefunden. Die von der Regierung so dringlich erachtete Aenderung des Sonntagsgesetzes gab bekanntlich den Gemeinden die Freiheit, ihre Aelpler- und Schützen-Kilbenen mit allem Gewirr und Gelärm dem Sonntag aufzuladen. Man gab vor, die mit der Hochw. Geistlichkeit vereinbarten Verordnungen über die Sonntagsentheiligung seien zu drückend, als daß das Volk unter diesem Zwang zu halten sei. Als nun das Volk das verdächtige Geschenk empfing, wendete es sich von demselben ab und ließ die obrigkeitliche Bescherung unberührt stehen. Ehre den Schützen und Aelplern von Obwalden, welche die Heiligung des Sonntages höher halten als ihre Gesellschaftsfahnen! Ehre aber auch der dortigen Priesterschaft, welche sich in der Ausübung ihrer Pflicht nicht einschüchtern läßt!

— † Nidwalden. Warnung für Religions-spötter! Ein Selbstmord bildet heute das Tagesgespräch in unserm an solche traurige Erzeße glücklicherweise noch nicht gewöhnten Lande. Schneider Amstad in Buochs, ein lieberliches und verkommenes Individuum, hat sich mittelst eines Pistolenschusses selbst den Tod gegeben. Schon vor einigen Tagen hatte er das traurige Mordwerkzeug bis nahezu an die Mündung geladen und bemerkt, er wolle damit „Einen“ erschießen, welche schreckliche Drohung der Unglückliche nun an sich selbst verwirklichte. Derselbe war früher in Algier und in der Krimm und kehrte als Religions-spötter in die Heimath zurück, wo er leider auf so schreckliche Weise seinem Leben ein Ende gemacht hat.

— † Glarus. Der kirchliche Verband zwischen den Tagwen, Glarus, Nefstal, Niedern und Müllsdi ist auf-

gelöst und damit ein jahrelanger Haber beseitigt worden.

— † **Solothurn.** Die von öffentlichen Blättern gemachte Mittheilung, Se. Gn. Bischof Carl sei von einem Schlaganfall getroffen worden, entbehrt glücklicherweise jeglichen Grundes; der Fall war die Folge einer Ohnmacht. Seit 2—3 Tagen ist, Gott sei Dank, eine merkliche Besserung eingetreten, so daß Er den 10. d. Se. Exc. den päpstlichen Geschäftsträger Msgr. Bovieri empfangen konnte, welcher den hohen Kranken mit einem Besuche erfreute. Wenn nicht unvorgesehene Zufälle eintreten, so ist alle Hoffnung vorhanden, daß der Hochw. Bischof allmählig genesen wird; immerhin bedarf derselbe dermalen vollständiger Geschäftsrube zur Wiedergewinnung seiner geschwächten Kräfte.

Chronik. Im Oktober wurde in Darmstadt durch den Hochw. Herrn Bischof von Mainz die Hauskapelle benedictirt, welche in dem Neubau des katholischen Krankenhauses eingerichtet worden ist. Die ganze Anstalt erfreut sich seit der nicht langen Zeit ihres Bestehens der allgemeinen Anerkennung sowohl der Katholiken als Evangelischen in unserer Stadt, und gewinnt immer mehr miltthätige Gönner bei allen Confessionen, die namentlich die Schwestern sämmtlich als Pflegerinnen benützen.

— In dem durch die alten Glasgemälde seines Kirchleins bekanteten und wegen seiner einsamen, anmuthigen Lage von Freunden der Natur und des ländlichen Stilllebens gerne besuchten Jenkosen ist der Convertit Dr. R. G. Müglic als Beneficial gestorben. Der Verlebte erreichte ein Alter von 69 Jahren, war aus Sachsen, hatte eifrig bei Schelling philosophische Studien gemacht, in der Schweiz als Hauslehrer gewirkt, Italien durchreist, und lebte in den Dreißigerjahren als Pfarrer in einem sächsischen Dorfe des Erzgebirges. Eifrigen Sinnes hatte er zu verbessern gesucht, kam in mehrfache Zwispalten und Unannehmlichkeiten und wurde zuletzt abgesetzt. Nach Bayern sich wendend (seine Gattin war gestorben), trat er im Jahre 1839 zu Augsburg in der St. Moritzkirche zur katholischen Kirche über, redigirte nacheinander die „Zion“, zu Regensburg das „Gotteskätzlein“ und zu Passau eine „Kirchenzeitung.“ 1843 ward er Priester, wirkte als solcher eifrig Jahre an der Wallfahrtskirche Hals bei Passau und lebte seit einer Reihe von Jahren dann in Jenkosen als Beneficial. In seiner Einsamkeit beschäftigte er sich noch immer, wie er auch früher eine Reihe religiöser und philosophischer Schriften geschrieben, literarisch, indem er eine Ottoniade (eine Verherrlichung des großen Sachsen-Kaisers Otto) in gediegener Rede verfaßte, die im Manuscripte vorhanden ist. Längere Zeit kränkeltend, hat er nun in der Stille des Dörfchens, in dem er nach langen Irrfahrten des Lebens Ruhe gefunden, sein Leben beschlossen.

L i t e r a t u r.

— * **Quid est Homo sive controversia de statu purae naturae, qua ratio simul et finis oeconomiae dei ergo**

homines supernaturalis uberrime demonstratur ex Patrum praesertim sententia. Auctore Ant. Casimiro S. J. Editio quarta, in Germania prima, aucta notisque illustrata opera Dr. M. Jos. Scheeben, Prof. in Sem. Archiep. Colon. Moguntiae, sumptibus Franc. Kirhhemii 1862. 8. XII. 349.

Casimirus, um die Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts Professor der hebräischen Sprache und der hl. Schrift am römischen Collegium, gab mehrere, meistens philologische Schriften heraus. Vorliegende nimmt den ersten Rang ein, würdig eines Petav. Gegen die Irrlehren des Bajus und Jansenius, welche die hohen Gaben des Menschen vor dem Sündenfalle als einen nothwendigen Bestandtheil seiner Natur und nicht als unverdiente Gnadengabe Gottes betrachteten, schrieb er diese Controversen und zeigte, indem er in 7 Abtheilungen die bestimmten Thesen aufstellte, daß jene Gabenausrüstung über die Sphäre der bloßen Menschennatur hinaus, also eine übernatürliche Gnade Gottes sei. Durch Beweise aus den Büchern der göttlichen Offenbarung, aus der Vernunft und eigends aus den Schriften der Kirchenväter, die sehr massenhaft und vollgewichtig angeführt sind, werden die falschen Behauptungen und Entwendungen der Gegner mit Scharfsinn widerlegt. Dr. Scheeben hat das Werk in mehrfacher Beziehung behelliget und mit wichtigen Zusätzen vermehrt. Er hat es um so lieber gethan, weil darin ganz vorzüglich die auktoriätvollen oder positiven Beweisgründe enthalten sind, welche seinem eigenen herausgegebenen Werke, „Natur und Gnade“ betitelt, zum festen Stützpunkte dienen. Das Werk eignet sich vorzugsweise für Gelehrte von genauerm theologischem Fachstudium.

Personal-Chronik. † Todesfall. [St. Gallen.] Den 4. d. wurde zur geweihten Erde bestattet der Hochw. Hr. Pfarrer Josef Künzle in Engelburg. Hochw. Hr. Josef Künzle wurde geboren den 23. März 1800. Nach Vollendung des Primarschulunterrichtes trat er in die katholische Kantonschule; eine besondere Vorliebe für den Kaufmannsstand veranlaßte ihn, sich die nöthigen Vorkenntnisse für die Kaufmannschaft anzueignen, worauf er in das geachtete damalige Haus Ackermann in St. Gallen eintrat. Wollte acht Jahre blieb er beim kaufmännischen Berufe und besuchte während dieser Zeit jährlich die sogenannte Frankfurter Messe. Bei allen Geschäften und Lebensereignissen konnte der junge Mann seine immer lebendigere Sehnsucht nach dem Dienste Gottes im Priesterthume nicht zurückhalten, und weil es ihm beim angehenden Mannesalter schwer fiel, noch mit Knaben auf Schulbänken herumzurutschen, begab er sich nach Haggenschwil und vollendete unter Anleitung des sel. Hrn. Pfarrektor Popp seine Gymnasialstudien. Nachdem aber der Selige in Chur die philosophischen und theologischen Studien absolvirt, empfing er 1830 die Priesterweihe, verließ einige Zeit die Weichthierstelle zu Nottersegg und ging dann auf die Kaplanei Mörtschwil über. Später bekleidete er die Pfarrstelle von Züberwangen, wo ihm von Seite einiger weniger Gegner für seine vielen Opfer und seine segensreiche Thätigkeit als Seelsorger mit Dank gelohnt wurde. Namentlich verdankte diese Pfarrgemeinde Hochw. Hrn. Künzle die neue und ausgezeichnete Erstellung des Pfarrarchives, das vor dem Eintritt des Hochw. Hrn. Pfarrers mit dem Pfarrhause ein Raub der Flammen geworden war. Von 1853 an wirkte der Selige in seiner jetzigen Pfarrei Engelburg, ein unermüdet fleißiger Lehrer der Jugend, frommer Priester, opferfähiger Vater der Armen und treuer Hirte seiner Gemeinde. Seit Frühling 1861 zeigten sich bei ihm unheilbare Spuren einer Herzerweiterung, der er endlich am Abend des Festes Allerheiligen in einem christlich ergebenen und trostreichen Hinschiede erlag. Die würdige Trauerrede, der diese Notizen entnommen sind, hielt Se. Hochw. Hr. Pfarrer Genn von St. Josefen.

Zur Nachricht. Der Aufsatz über Priestermangel wird verdankt und nächstens benügt.